

Träume in Todesnähe

Ansatzpunkte und Chancen für die seelsorgliche Begleitung Sterbender

Christoph Morgenthaler

Jim war in seinem Leben sehr erfolgreich, sowohl als Geschäftsmann als auch als Politiker. Nun, mit 52 – in seinen besten Jahren, wie er dachte – wurde ein Krebs entdeckt. Sein Arzt eröffnete ihm, er habe nur noch wenige Tage zu leben. Jim fand diesen Verlust an Kontrolle in seinem Leben unerträglich, war wütend, ängstlich, überfordert und erregt, und konnte nicht mehr zur Ruhe kommen. Seine Frau Helen war vollkommen überfordert damit, ihm die letzten Tage noch angenehm zu gestalten und seine Wutanfälle aufzufangen. Auf einen Hinweis von einem Hospiz rief sie Tish, die Seelsorgerin, an und bat um einen Besuch. Jim habe einen Traum gehabt, vielleicht könne sie ihm dabei helfen, seinen Sinn herauszufinden. Jim war sehr bleich und konnte fast nicht sprechen. Langsam, mit einer weichen, unsicheren Stimme, erzählte er Tish folgenden Traum:

Ich sah mich als kleiner Schuljunge auf dem Schulhof, in der Stadt, in der ich aufgewachsen war. Mit einigen Kindern spielte ich ein Kreisspiel, mit Bewegungen wie bei einem Square Dance¹. Als wir uns so aufeinander zu bewegten und wieder voneinander weg, sah ich plötzlich Bilder der Verbindungslinien. Sie waren wie farbige Bänder, die Muster formten. Das war's.

Tish wartete, da sie fühlte, dass Jim bereits seine eigenen Ideen hatte, was der Traum bedeuten könnte. Er schaute zu ihr, mit einem feinen Lächeln: «Es gibt also doch einen Plan. Stimmt doch? Ich glaubte es nicht. Aber er war da, die ganze Zeit.» «Erzähl mir mehr von seinen Mustern», bat Tish. Jim machte eine kurze Pause. Dann sagte er: «Irgendwie gehören wir alle zueinander. Nichts sonst, der ganze Rest, Dinge, Gegenstände, das Körperliche, nichts von all dem ist wichtig.» Er machte mit seiner Hand eine Bewegung, wie wenn er alles wegwischen wollte, blieb einen Moment still und sagte nur noch ein

¹ Der Square Dance ist ein in den USA entstandener Volkstanz, der meist in Gruppen zu je vier Paaren getanzt wird.

Wort: «Imagine ...» – Stell Dir vor. Er legte seinen Kopf zurück aufs Kissen und schloss die Augen. Ein Lächeln lag auf seinem Gesicht.

Diesen Traum und seine Geschichte erzählen Kelly Bulkeley (ein bekannter US-amerikanischer Pastoralpsychologe) und seine Mutter (sie ist die Seelsorgerin Tish) in ihrem lesenswerten Büchlein *Dreaming beyond Death*.² Welche Bedeutung haben solche Träume auf dem Sterbebett? Was leisten sie für die Betroffenen? Wie können sie in der Seelsorge aufgenommen werden? Solche Fragen möchte ich aufgreifen.

1 Träume in Todesnähe – Umriss des Themas

Wie verstehen die Bulkeleys solche Träume? Ich hebe vier Punkte kurz hervor:

1. Auch Sterbende träumen. Wie sollte es anders sein? Sie träumen wie andere Menschen auch. Einzelne ihrer Träume erhalten für sie jedoch eine besondere Bedeutung. Sie enthalten – so die Bulkeleys – «vivid, highly memorable imagery, strong emotional sensations, and a sense of being connected to extraordinary figures and realities».³ Es sind ihrer Erfahrung nach oft «powerful revelations»⁴ mit lebensveränderndem Potential: sie können die emotionale Tonalität des Sterbens, aber auch die Sicht auf das Sterben grundlegend verändern, nicht nur bei den betroffenen Sterbenden selbst, sondern auch bei deren Angehörigen und im Umfeld der Pflege und Seelsorge.
2. Ein solcher Traum wird zur Hilfe, da er lebenshermeneutisches Potential birgt, Sinn erschliesst oder genauer – in den Bildern des Traums: weil er einen verborgenen Sinn freilegt. Dabei sind Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in einer ganz eigenartigen Weise verschränkt. Der Traum verdichtet lebensgeschichtliche Erfahrungen und geht dazu weit zurück. Seine Bilder vermitteln im kritischen Hier und Jetzt Sinn und wecken neue Lust an der Zukunft: «imagine ...» Ein solcher Traum am Lebensende stärkt also eine Hermeneutik des Vertrauens: «Out of the apparent nothingness of your final days, startling transformations occur that can open you

² Kelly Bulkeley/Patricia Bulkeley, *Dreaming Beyond Death. A Guide to Pre-Death Dreams and Visions*, Boston 2005.

³ A.a.O. 77.

⁴ A.a.O. 3.

to broader perspectives and deeper understanding»⁵, so die Bulkeley. Dass dies geschehen kann, setzt allerdings ein für potentielle Botschaften eines Traums rezeptives Umfeld voraus.

3. Im Beispiel trägt die Seelsorgerin Wesentliches dazu bei. Sie tut dies in einem ihr eigenen Arbeitsstil: nicht als autoritative Traumdeuterin, sondern eher als Hebamme eines möglichen Sinns. Zurückhaltend, ressourcenorientiert geht sie davon aus, dass der Mann bereits seine eigene Deutung entwickelt hat und hilft ihm bei seiner Suche nach Bedeutung durch Nachfragen. Jedes Expertentum bezüglich Träume findet an der «Demokratie des Träumens» – wie die Bulkeley dies nennen – ihre Grenze. Nicht nur träumt jeder Mensch; dem Träumenden fällt letztlich auch das Recht der Deutung zu. Dabei ist es «less important to interpret such dreams than simply to be with them. [...] Allow your dreams a welcome place in waking awareness. That's where the transformational effect of dreaming really begins».⁶
4. So können Träume Sterbender als Ressourcen für eine holistische, individualisiert auf den einzelnen Menschen, nicht nur auf seinen physischen, sondern gleichermassen auf seine psychischen und spirituellen Bedürfnisse konzentrierte Sterbebegleitung fruchtbar gemacht werden. Sie werden bei entsprechender Würdigung hilfreiches Element einer professionellen seelsorglichen Begleitung Sterbender und sind darüber hinaus «of utmost importance for the contemporary healthcare system»⁷, Teil eines «integrated approach to supporting the dying person's physical, emotional, and spiritual condition»⁸.

Die Bulkeley formulieren damit eine Art «state of the art». Die Themen, die sie anschlagen, finden sich alle mehr oder weniger variiert in der entsprechenden Literatur wieder. In diesen Konsens, der mir etwas verdächtig ist, möchte ich in einem zweiten Schritt nun hineinbohren. Sechs Sondierungen sollen klären, in welche Richtung weitergedacht werden kann.

⁵ A.a.O. 131.

⁶ A.a.O. 31.

⁷ A.a.O. 9.

⁸ A.a.O. 8.

2 Sondierungen in noch weitgehend unbekanntem Gebieten

2.1 Erste Sondierung: Zur Empirie von Träumen in Todesnähe

Wer träumt solche Träume? Wie häufig sind sie? Welchen Inhalt haben sie? Was heisst «Todesnähe»? Einiges scheint deutlich, vieles ist weniger klar:

Träume in Todesnähe wurden in der Geschichte der Menschheit immer wieder zum Thema (die Bulkleys beziehen sich in ihrem Buch beispielsweise auf die Träume des Sokrates, der Perpetua oder jenes Gennadius, von dessen Traum Augustin erzählt). Auch die klinische Erfahrung und bisher vorliegende empirische Studien – in den 90er-Jahren wurden Sterbende direkt zu ihren Träumen befragt, in neuerer Zeit sind es eher Angehörige, Ärzte und Pflegende im Kontext von Palliative Care⁹ – zeigen: Solche Träume in Todesnähe sind nicht die Ausnahme, sondern sie werden recht häufig erzählt, gedeutet und weiter erzählt.

Dabei muss der methodischen Klarheit wegen hervorgehoben werden: Oft sind dies Träume von Menschen, die langsam sterben, denen also unbewusst und bewusst dämmert, dass sie sich auf der Endstrecke ihres Lebens befinden. Wie ist es aber bei Anderen? Was träumen Menschen, die schwer depressiv und suizidal sind (und möglicherweise genau so tödlich gefährdet wie jene, die lange ihr Sterbebett drücken)?¹⁰ Was träumen Menschen auf Intensivstationen?¹¹ Wie unterscheiden sich Todesträume unterschiedlicher

⁹ Deirdre Barrett, *Dreams of Death*, in: *Omega – Journal of Death and Dying* 19:2 (1988/89), 95–101; Sue Brayne/Hilary Lovelace/Peter Fenwick, *End-of-Life Experiences and the Dying Process in a Gloucestershire Nursing Home as Reported by Nurses and Care Assistants*, in: *American Journal of Hospice and Palliative Medicine* 25 (2008), 195–206; Allan Kellehear/Vadim Pogonet/Rodica Mindruta-Stratan/Victor Gorelko, *Deathbed Visions from the Republic of Moldova: A Content analysis of Family Observations*, in: *Omega – Journal of Death and Dying* 64:4 (2011/12), 313–317 (vgl. dazu auch den Beitrag von A. Kellehear in diesem Band).

¹⁰ Schon: A. T. Beck/C. H. Ward, *Dreams of Depressed Patients. Characteristic Themes in Manifest Content*, in: *Archives of General Psychiatry* 5:5 (1961), 462–467; Rosalind Cartwright/Michael A. Young/Patricia Mercer/Michael Bears, *Role of REM Sleep and Dream Variables in the Prediction of Remission from Depression*, in: *Psychiatry Research* 80:3 (1998), 249–255; Antti Tanskanen et al., *Nightmares as Predictors of Suicide*, in: *Sleep* 24:7 (2001), 844–847.

¹¹ Lee R. Cutler/Marc Hayter/Tony Ryan et al., *Patient's Dreams and Unreal Experiences Following Intensive Care Unit Admission*, in: *Intensive & Critical Care Nursing* 29 (2013), 147–157.

Gruppen, auch entlang biographischer Entwicklungen?¹² Zudem: Können wir denn so sicher sein, dass wir, die wir hier versammelt sind, unsere Träume nicht in Todesnähe träumen? Zu diesen Fragen gibt es nur einzelne, wenige, methodisch eher unbefriedigende Untersuchungen. Ein weites Forschungsfeld wird hier erst nach und nach erschlossen.

Es fällt zudem auf, dass in der Literatur oft die versöhnlichen, ein Leben nach dem Tod suggerierenden, «grossen» Träume zitiert und diskutiert werden. Nur einzelne Untersuchungen zeichnen ein anderes Bild: Solche Träume haben häufig auch einen aggressiven Gehalt; sie lassen die Anderen, Gesunden sterben, oder die Ausweglosigkeit des Sterbens und die Unversöhntheit des Lebens springt in ihnen den Träumenden an. Zudem zeigt die systematische inhaltsanalytische Erforschung von Träumen, dass im Durchschnittsraum der Alltag vorherrscht, Träumende jedoch eher Träume mit nicht alltäglichen, gar bizarren Szenarien erinnern. So träumen vermutlich auch Sterbende weitaus mehr (und darunter Banaleres), als sie berichten. Die in der Literatur referierten Träume in Todesnähe zeigen wohl nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Traumleben Sterbender – den aussergewöhnlichen, gar bizarren.

2.2 Zweite Sondierung: Zum Sitz im Leben solcher Träume

Sterbeträume entstehen in sozialen Kontexten und wirken je nach kommunikativer Resonanz in solche Kontexte hinein. Drei Punkte möchte ich hervorheben:

Erstens ist das unmittelbare Erleben von Todesträumen unzugänglich. Träume entstehen als soziale Wirklichkeit erst dadurch, dass sie erinnert, rekonstruiert und ins Gespräch gebracht werden. Ihre «Rätselpoesie» wird vom Träumenden in einen Raum des Fragens hineingestellt, wie es Boothe formuliert, schafft Intimität und ängstliche Distanz zugleich und stellt dem Hörer die Kommentierung anheim.¹³ Auch in der Kommunikation am Sterbebett eröffnen Träume also ein semiotisches Feld mit sehr vielen Leer- und Anschlussstellen, die «Ableitungen» von Sinn in die unterschiedlichsten Richtungen ermöglichen. Was als «Sinn» eines solchen Traums verstanden wird, wird im Gespräch ausgehandelt.

¹² Zu den Todesträumen junger Erwachsener: Deidre Barrett, *Through a Glass Darkly: Images of the Dead in Dreams*, in: *Omega – Journal of Death and Dying* 24:2 (1991/92), 97–108.

¹³ Brigitte Boothe, *Der Traum: eine Alltagskrise der Subjektivität*, in: Ingolf U. Dalferth/Philipp Stoellger (Hg.), *Krisen der Subjektivität. Problemfelder eines strittigen Paradigmas*, Tübingen 2005, 513–532, hier: 521.

In der Literatur zum Thema werden zweitens Träume in Todesnähe vor allem dem einzelnen Menschen zugerechnet. Oft finden sich allerdings auch Hinweise darauf, dass sie in Situationen wichtig werden, in denen Beziehungen angespannt sind und Angehörige mit Ängsten und Aggressionen von Sterbenden nicht klarkommen. Dadurch entsteht ein rezeptives Umfeld, das solchen Träumen eine ganz spezifische soziale Resonanz verschafft. Träume werden – wie im Beispiel – nicht nur für die Sterbenden, sondern auch für deren Angehörigen und weitere Personen wie Pflegende oder Seelsorgende raumschaffendes Änigma und angstreduzierende Hilfe. Als Vertreter eines systemischen Paradigmas von Seelsorge verstehe ich dies als ein wesentliches Merkmal solcher Träume. Viele Beispiele zeigen, dass sie eine entlastende systemische Funktion erhalten, oder präziser: dass der Dialog über solche Träume in einem System Betroffener entlastend wirken kann.

Drittens werden Sterbeträume nicht nur in ein systemisches Feld hineingestellt; sie können auch als Ausdruck einer bestimmten Matrix von Beziehungen, Gefühlen, Deutungen und Kommunikationen verstanden werden, die den Sterbenden mit seinem Umfeld verbinden. Es ist, wie wenn das zutiefst verstörte Zusammenspiel zwischen Jim und seiner Frau beispielsweise im Spiel des geträumten Square Dance wiederhergestellt würde. Zudem träumen Angehörige und alle, die einem Sterbenden (z. B. auf einer Palliative Care Unit) nahe sind, ihre Träume ebenfalls aus diesem Beziehungsfeld heraus. Sie sind Ausdruck realer Erfahrungen mit den Sterbenden und einer Trauerarbeit, die längst vor dem Tod einsetzt.¹⁴ Auch diese Träume sollten nicht vergessen werden, wenn vom Träumen in Todesnähe gesprochen wird. In ihnen werden oft Konflikte bei der Begleitung eines Sterbenden bearbeitet und so können sie helfen, den Sterbenden gehen zu lassen.

2.3 Dritte Sondierung: Zur Rhetorik der Träume in Todesnähe

Wenden wir uns als nächstes den Träumen in Todesnähe selbst zu. In der Literatur wird immer wieder ihr eindrücklicher, «sprechender», in ihrer Bedeutung oft intuitiv zugänglicher Charakter hervorgehoben. Die Bulkeleyes führen dies (im Rückgriff auf Lakoff/Johnson und andere) auf deren metaphorische

¹⁴ Scott T. Wright et al., The Impact of Dreams of the Deceased on Bereavement. A Survey of Hospice Caregivers, in: *The American Journal of Hospice & Palliative Care* 4 (2013), doi: 10.1177/1049909113479201.

Struktur zurück. «Metaphors we live by and die by»¹⁵ sind ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis solcher Träume. Zwei immer wiederkehrende Grundmetaphern lassen sich – so die Bulkeley – dabei wiedererkennen: Zum einen ist es die Metapher der Reise, vielfach variiert und mit unterschiedlichsten Fahrzeugen inszeniert. Das Sterben wird in solchen Träumen als eine Reise ins Unbekannte konzeptualisiert¹⁶ – und wird so eine Grundmetapher unserer Kultur: «Das Leben selbst ist eine Reise» über den Tod hinaus geführt.¹⁷ Zum anderen ist es die Metapher des «Besuchs eines Führers aus dem Jenseits», die in solchen Träumen – ebenfalls vielfach variiert – erkennbar wird, zum Beispiel in Form eines «light-as-divine-guide»¹⁸, oder oft auch in der Person eines spirituellen Begleiters, verstorbener Familienangehöriger oder eines Kindes, die den Sterbenden besuchen, ihm Kunde bringen von dem, was wartet, und verdeutlichen, was letztlich zählt. Fasst man dies begrifflich, könnte man sagen, solche Metaphern unterstrichen insbesondere die Kontinuität der Handlungsfähigkeit und Relationalität der Träumenden über das Ende jeder Handlung und jeder Beziehung hinaus.

Ich frage mich allerdings, ob man an dieser Stelle nicht auch einen Schritt weitergehen könnte. Bert States hat in einem schönen Buch untersucht, inwiefern sich Träume der antiken Stilmittel der Rhetorik bedienen, inwiefern Träume neben Metaphern beispielsweise auch die ironische Figur der Rhetorik einsetzen.¹⁹ Ironie zeigt das besondere Potential eines Dings, nicht das zu sein, was es zu sein scheint. Sie ist wie die Metapher eine schockierende Redeweise. Träume führen – so States – die Instabilität menschlicher Kategorisierung des Lebens vor; sie lassen etablierte Bedeutungsstrukturen kippen, so dass sich das Grosse im Kleinen, der Erwachsene im Kind, der Sinn in der Sinnlosigkeit zeigt. Angesichts des Todes vom Leben zu träumen, ist zutiefst

¹⁵ Bulkeley/Bulkeley, *Dreaming Beyond Death* (s. Anm. 2), hier: 36 mit Bezug auf: George Lakoff/Mark Johnson, *Metaphors we live by*, Chicago 1980.

¹⁶ Ein Beispiel findet sich auch in der von Simon Peng-Keller durchgeführten Umfrage bei Klinikseelsorger/innen: «Mit [Citroën] 2CV in alter Stadt herumfahren; schönes Gefühl; dann merken, dass 2CV nicht für einen ist, sondern für jemand anderen reserviert ist» (ohne weitere Angaben).

¹⁷ Solche Leitmetaphern können untergliedert sein: Die Leitmetapher «Leben als Weg» enthält auch die Möglichkeit, von einer Wegkreuzung zu träumen. Ein Beispiel dafür aus der eben erwähnten Umfrage: Ein schwerkranker Patient kommt im Traum an eine Kreuzung und kann sich entscheiden, in welche Richtung er weitergeht. Sein Traum gab ihm die Kraft, nochmals nach Hause zu gehen und noch vier Monate zu leben. Er hatte den Traum schon für sich gedeutet, bevor er ihn der Seelsorgerin erzählte.

¹⁸ Bulkeley/Bulkeley, *Dreaming Beyond Death* (s. Anm. 2), 71f.

¹⁹ Bert O. States, *The Rhetoric of Dreams*, Ithaca/London 1988.

ironisch. Auch in Jims Traum vom Kinderspiel steckt eine ironische Wendung: Dort, wo jeglicher Sinn, der in einem Männerleben zu finden ist, zerschmettert wurde, entbirgt er sich im Spiel der Kinder. Genau in diesem ironischen Potential steckt auch eine Gesellschaftskritik solcher Träume, hier beispielsweise an der hegemonialen Rolle des männlichen Geschäftsmanns und Politikers, der sein Leben kontrollieren will und muss. Jim spürt diese bittere und befreiende Ironie, wenn er alles wegwischt, was bisher wichtig war.

«Imagine ...»: dieses «Stell dir vor» hängt mit beiden rhetorischen Dimensionen solcher Träume zusammen. Stell dir vor, das, was kommt, ist ähnlich wie etwas, was du aus deiner Erfahrung kennst! Und: Stell dir vor, das, was du im Sterben erfährst, ist nur mit der äussersten Verblüffungsstrategie sprechend zu machen!

2.4 Vierte Sondierung: Zur Deutung solcher Träume

Damit ist natürlich die Frage der Traumdeutung angesprochen. Soeben habe ich bereits Sinn generiert, indem ich mich auf ein Deutungskonzept von (Sterbe-)Träumen bezog. Es kann wohl sein, dass solche Träume sprechend sind (oder vorsichtiger: dass sie das Potential haben, sprechen zu können). Dazu braucht es aber ausserdem eine deutungsgenerierende Theorie und einen Kanon praktischer Regeln der Deutung, welche den Träumen unterlegt werden. Dies kann im Alltag eines jener «Traumbücher» sein, die seit alters den Umgang mit Sterbeträumen reguliert haben und bis heute ihre Wirkung entfalten. In etwas gehobener Form findet man Deutungsregeln auch bei Hark, der sich ausführlich mit Sterbeträumen auseinander gesetzt hat: «Vom eigenen Tod träumen bedeutet meistens Wandlung. [...] Wenn uns Verstorbene abholen und erwarten, bedeutet dies Tod.»²⁰ Hier möchte ich mich kurz auf zwei Deutungsmodelle beziehen, die auch für die wissenschaftliche Erschliessung von Träumen in Todesnähe von paradigmatischer Bedeutung sind.

Häufig steht Jung'sches Gedankengut im Hintergrund der konsultierten Literatur, manchmal explizit, so bei Hark und bei den Bulkeley, manchmal auch als popularisiertes Sediment.²¹ Für Jung sind ja die «grossen» Träume

²⁰ Helmut Hark, *Träume vom Tod. Trauerarbeit und seelische Wandlung*, Stuttgart 1987. In einem kleinen «Lexikon» bietet Hark mögliche Deutungen unterschiedlicher Todes-symbole in Träumen (a.a.O. 211 ff.).

²¹ Vgl. auch Marie-Louise Franz, *Traum und Tod. Was uns die Träume Sterbender sagen*, München 1984. Eine daseinsanalytische Deutung von Todesträumen findet sich in Gion Fidel Condrau, *Zur psychologischen und anthropologischen Bedeutung der Todesträume*, Zürich 1994.

Stationen auf dem Weg zur Individuation, indem sie Einseitigkeiten des Bewusstseins korrigieren und Menschen mit archetypischen Kräften verbinden. Darin manifestiert sich die teleologische Kraft der Psyche. So verstehen auch die Bulkeley's Todesträume teleologisch, als Quelle und Medium psychospi-rituellen Wachstums, als Weg zur Individuation auch angesichts der drohenden Vernichtung. Sein Traum erlaubt es Jim, die Persona eines am Äusserlichen orientierten Mannes abzustossen, indem sich der Archetypus des Kindes im Traum manifestiert und dadurch in seinen letzten Tagen bisher verdrängte Sinndimensionen zum Vorschein kommen. Jung sind die Bulkeley's auch insofern nahe, als sie darauf zählen, dass sich Sinn am Traumtext selbst und an den in ihm imaginierten Phänomenen ablesen lässt.

Eine andere Sicht auf Todesträume lässt sich durch Freud gewinnen.²² Zum einen kann man der Oberfläche der Träume in Todesnähe nicht trauen, da der Sinn des Traums nach Freud durch unbewusste Mechanismen soweit verstellt wird, dass er erträglich wird. Aggressive Gefühle dem Tod gegenüber werden verschoben, lassen im Traum andere sterben als den Sterbenden. Angst vor der Todesstarre führt dazu, dass Metaphern der Bewegung besonders häufig sind. Zum anderen interessiert ihn an solchen Träumen, inwiefern auch sie infantile Wunscherfüllungen sind. «Abreisen» ist eines der häufigsten und am besten zu begründenden Todessymbole. Der Traum sagt dann tröstend: Sei ruhig, du wirst nicht sterben (abreisen)²³, schreibt Freud in der Traumdeutung. Träume, in denen gestorbene Eltern die Sterbenden besuchen, könnten folglich als ein Versuch verstanden werden, angesichts des unausweichlichen Todes infantile Schutzmächte zu reaktivieren, um sich vor der tragischen Einsicht in die Unvermeidlichkeit des Endes zu schützen.

Unterschiedliche Traumhermeneutiken sind auch in unterschiedliche Praktiken der Therapie eingelagert. «Träumen Sie nach Freud oder Jung?», fragte Fischer in seiner Untersuchung zu Träumen Patienten, die bei einem Jungianer resp. Freudianer in Analyse waren.²⁴ Er konnte plausibel machen,

²² In der *Traumdeutung* greift Freud das Thema der Todesträume, insbesondere der Träume vom Tod «teurer Personen» immer wieder auf. Vgl. Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (Studienausgabe, hg. v. A. Mitscherlich et al.), London 1972, 253ff. Träume vom Tod des gleichgeschlechtlichen Elternteils leitet er beispielsweise aus der ödipalen Problematik ab und deutet sie als Wunscherfüllung, d. h. imaginäre Beseitigung des Rivalen/der Rivalin (a.a.O. 260ff.).

²³ Freud, *Traumdeutung* (s. Anm. 22), 377.

²⁴ Christoph Fischer, *Der Traum in der Psychotherapie. Ein Vergleich Freud'scher und Jung'scher Patiententräume*, München 1978. Träume in der ersten Phase einer Therapie unterscheiden sich: Die Träume von Patienten, die bei einem Freudianer in Analyse

dass zumindest in der ersten Zeit einer Analyse die Jung'schen Patienten eher träumten, wie dies nach Jungs Thesen zu erwarten war, und diejenigen von Freudianern eher Freud'sche Trauminhalte hatten. Kann es denn sein, dass die meisten Sterbenden nach Jung träumen, wie es viele in der Literatur dokumentierte Träume nahelegen? Oder könnte es sein, dass das Träumen und die Praktiken der Traumdeutung auch hier in einem hermeneutischen Zirkel aufeinander bezogen sind? Wenn in einem kommunikativen Kontext davon ausgegangen wird, dass Todesträume final auf die progressive Bewältigung der letzten Transformation im Leben ausgerichtet sind, werden nicht nur vermehrt solche Träume berichtet und gedeutet, sondern vielleicht auch geträumt. Stellt man hingegen die «Archäologie des Subjekts» und seine nur schwer zu bändigende Triebhaftigkeit in den Vordergrund, werden entsprechende Träume wichtig und vielleicht auch geträumt. Hier schliesst ein nächster Schritt an.

2.5 Fünfte Sondierung: Zur thanatologischen Funktionalisierung solcher Träume

Das folgende Narrativ ist in der Literatur zum Thema vielfach variiert zu finden. Ein Traum in Todesnähe wird wiedergegeben und es schliesst sich die Formulierung an: «und am gleichen Tag starb Frau Sowieso» oder auch «eine Woche später starb Herr Sowieso» in Frieden. Wenn man nach der Lektüre solcher Publikationen dann liest, dass Jim seinen Kopf zurück ins Kissen legt, erwartet man schon fast, dass auch er gleich versöhnt stirbt. Betrachtet man solche Berichte mit formgeschichtlich etwas sensibilisiertem Blick, ist dies sehr auffällig. Was versteckt sich in diesem narrativen Schema? Die Erzählstruktur solcher Texte spiegelt deutlich die Grundzüge einer Tradition von Krisennarrativen, welche die menschliche Geschichte durchziehen: «Aus der Krise des Sterbens gelangt der Träumende durch die Erleuchtung des Traums zu Friede und Versöhnung.» Auch hier kann weiter gebohrt werden.

waren, enthielten mehr triebdynamische, sexuelle Symbole und Handlungen, zeigten eine aktivere Auseinandersetzung mit der Welt (viele solcher Handlungen werden auch durch einen Misserfolg abgeschlossen); für die Träume jungianischer Patientinnen und Patienten sind Szenen aus alten Sagen oder mythologischen Erzählungen (alter Fischer in einem Kahn, Greis mit weissen Haaren), die stärker vom Alltag abweichen und in denen bestehende Naturgesetze aufgehoben sind, und zahlreiche Natursymbole charakteristisch.

Sind solche Sterbenarrative, vor allem wenn sie auch literarisch verarbeitet oder wie bei den Bulkeleyes im Rahmen eines Selbsthilfebuchs präsentiert werden, Teil einer Kultur, die das Sterben in unserer Gesellschaft in ganz spezifischer Weise umgibt, ja einhüllt? Sterben wird darin als eine bewältigbare Krise konzeptualisiert. Träume auf dem Sterbeweg werden zu Gleichnissen einer postmodernen *ars moriendi*: individualisiert, biographisiert, kontextualisiert, kleinräumig erzählen sie von dem, was Leben rettet. Der richtige Umgang mit Träumen wird dabei ein zentraler, integrierender Bestandteil dieser *ars moriendi*, die Hoffnung auf das Jenseits zur Sinnbastellei mit Elementen aus Träumen in Todesnähe.

Stehen die grossen, transformativen, lösenden Träume vielleicht auch deshalb im Vordergrund des Interesses, weil sie sich besonders gut als «dicta probantia» einer Kultur des guten Sterbens eignen? Diese Funktion kommt ihnen im Entwurf der Bulkeleyes jedenfalls zu. Oder noch schärfer: Ist die Hypostasierung solcher grosser Träume gar eine Reaktionsbildung gegen ein Bewusstsein der Endlichkeit, das die unterschiedlichsten Aspekte des Erlebens, auch des Traumerlebens umfasst: die alltäglichen wie die bizarren, die banalen wie die aussergewöhnlichen, die guten wie die schrecklichen Erfahrungen, die mit dem Sterben verbunden sind.

Wann führen Leitbilder und Narrative eines «guten» Sterbens zu einer «Orthothanasie», die Sterbende unter Leistungsdruck stellt, so wurde im vorbereitenden Text zu diesem Studienband gefragt. Wann führen Bilder des grossen Sterbetrums auch zu einer «Orthooneirologie»?

2.6 Sechste Sondierung: Zur religionstheoretischen Situierung solcher Träume

Damit eng verbunden ist ein letztes Thema. Wie wirklich sind die geträumten Reisen ins Jenseits, wie wirklich die Besuche aus der anderen Wirklichkeit? Todesträume wecken kraft ihres Charakters die Frage nach dem ontologischen Status dessen, was hier geträumt wird. Handeln solche Träume von der antizipatorischen Potenz der menschlichen Psyche, die Individuation auch auf dem Sterbebett nicht lassen kann, oder handelt es sich bei ihnen um nichts als regressive Flucht, oder ist hier noch mehr, anderes zu finden? Die beiden Ansatzpunkte der Rede über Todesträume sind in der Literatur jedenfalls oft mit unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Religion verbunden. So gibt es Affinitäten der jungianisch eingefärbten Literatur zu einem enthistorisierten und entkontextualisierten Verständnis von Spiritualität als individueller Ver-

bundenheit mit einem umfassenden Ganzen, jenseits der Traditionen institutionalisierter Religiosität, zu dem Träume den Zugang eröffnen. Andererseits schlägt in der freudianischen Tradition eine agnostizistische Haltung durch, derzufolge der Tod als unausweichliches Fatum zu akzeptieren ist, hineingewoben in die Irrungen und Wirrungen des menschlichen Trieb- und Traumlebens.

Gerade weil dies so ist und die Deutung solcher Träume auch mit religionstheoretischen Positionierungen verbunden ist, stellen sich hier auch theologische Fragen: Wie ist denn theologisch das Verhältnis von Vorletztem und Letztem zu denken, das Verhältnis der Träume vom Jenseits zum Jenseits dieser Träume? Eine theologische Deutung solcher Sterbeträume, die sich auf der Höhe dessen bewegt, was eine Zeit zum Verhältnis von Sichtbarem und Unsichtbarem, Traum und Glaube zu sagen hat, habe ich vergeblich gesucht. Wie wäre die ironischste aller Ironien: den Auferstandenen als den Gekreuzigten im Blick auf Sterbeträume ins interpretatorische Spiel zu bringen?²⁵ Ich belasse es bei dieser Frage.

3 Schlussfolgerungen: Konsequenzen für Pastoral/Spiritual Care

«Lässt sich unsere Vermutung bestätigen, dass Symbole, Metaphern und Narrative zwischen Betroffenen und den sie begleitenden Personen Kommunikationsbrücken darstellen, die in der Spiritual Care noch bewusster genutzt werden könnten?», wurde im vorbereitenden Text gefragt. Kurz gesagt: Ja. Nur: unter welchen Bedingungen?

Zuerst eine Vorbemerkung: Das Interesse der Seelsorge und Seelsorgelehre an Träumen in Todesnähe ist bisher gering. Wie ein erratischer Block wirkt Lückels «Gestalttherapeutische Traumarbeit in der Seelsorgebegleitung sterbender Menschen» von 1991.²⁶ Wenig Spezifisches ist ihm nachgefolgt.²⁷

²⁵ Vgl. Christoph Morgenthaler, *Der unvollendete Pullover. Pastoralpsychologische und -theologische Betrachtungen zu Kreuz und Auferstehung Jesu*, in: *Evangelische Theologie* 57 (1997), 242-258.

²⁶ Kurt Lückel, *Gestalttherapeutische Traumarbeit in der Seelsorgebegleitung sterbender Menschen*, in: *Wege zum Menschen* 33 (1981), 46-63.

²⁷ Bei Hark stehen Todesträume als Träume eines individuellen Wandels mitten im Leben im Zentrum der Aufmerksamkeit (s. Anm. 20). Helga Lemke gibt in ihrem Buch *Das Traumgespräch* Seelsorgegespräche zu zwei Todesträumen wieder, in denen sich die Träumerin mit ihrer durch zwei Autounfälle ausgelösten Todesangst auseinandersetzt

Ich selbst habe in dreissig Jahren sehr viele Seelsorgeprotokolle gelesen und besprochen. Ich kann mich an ein einziges Beispiel erinnern, an einen Traum, der im Gespräch bei einer Sterbenden in der Karwoche unvermittelt auftaucht. Dies könnte damit zusammenhängen, dass eine seelsorgliche Begleitung insbesondere im Gemeindepfarramt oft erst nach dem Tod eines Menschen einsetzt. Deshalb sind Träume Trauernder in der Seelsorge häufiger Thema, so mein Eindruck. Wo bleibt aber die Seelsorge, wenn es an das Sterben geht? Palliative Care schafft hier einen neuen Kontext, innerhalb dessen solche Träume vermehrt zum Thema werden können, wie auch das Beispiel Tishs zeigt. Die Frage nach dem Stellenwert der Träume Sterbender lässt sich jedenfalls nicht von der Frage nach den Organisationsformen von Seelsorge lösen.

Welche Kriterien eines seelsorglich produktiven Umgangs mit Träumen in Todesnähe lassen sich nun aber aus den vorangehenden Überlegungen gewinnen?

1. Eine erste Voraussetzung solcher Seelsorge ist eine Schärfung der Wahrnehmung. Wenn berücksichtigt wird, was oben zum Stichwort «Empirie» gesagt wurde, empfiehlt sich ein weiter Wahrnehmungsfokus. Träume vom Tod sind Teil einer lebenslangen, lebensgeschichtlich konnotierten Auseinandersetzung mit der Endlichkeit menschlichen Lebens. Eine Aufmerksamkeit für oneiroides Erleben ist deshalb für die gesamte Seelsorge von Bedeutung. Warum sollten Träume auf dem Sterbebett Thema werden, wenn sie es vorher nicht sind? Im Blick auf die Träume Sterbender in einem engeren Sinn scheint mir ein weiter Wahrnehmungshorizont ebenfalls wichtig: Es ist verständlich, dass sich die «grossen» Strebeträume in der Wahrnehmung und in der Kommunikation mit Sterbenden in den Vordergrund schieben. Viele Beispiele zeigen, dass ihnen die Kraft zur Veränderung von Emotionen und Sichtweisen eigen ist. Daneben finden sich aber auch die (scheinbar) banalen Träume, Träume mit einem aggressiven Inhalt, Träume, die den Tod abwehrend bei den anderen festmachen, Träume, die das menschliche Entsetzen vor dem Ende in Szene setzen. Es scheint mir wichtig, sterbende Menschen in dieser potentiellen Vielfalt ihres Träumens zu sehen, ihnen diese auch zuzutrauen, und sie damit nicht allein zu lassen. Der Blick sollte sich zudem über die Träume jener, die langsam ihrem Ende entgegen gehen, hinaus weiten: Ein genauer

und dadurch einen wesentlichen Reifeprozess erfährt (Helga Lemke, Das Traumgespräch. Umgang mit Träumen nach klientenzentriertem Konzept, Stuttgart etc. 2000, 117ff.).

Blick für Träume im Vorfeld suizidalen Handelns, für das Träumen auf einer Intensivstation oder für die Zusammenhänge zwischen Todesträumen und Depression ist für professionelles Handeln der Seelsorge ebenso wichtig.

2. Pastoraltheologen wie Charles Gerkin, Joachim Scharfenberg oder Pierre-Luigi Dubied haben eine hermeneutische Sicht von Seelsorge entwickelt.²⁸ Seelsorgende sind Interpreten des Lebens, genauer: sie begleiten und unterstützen Menschen in der Aufgabe, sich ihr Leben in einem nie abschliessbaren Prozess der Interpretation immer wieder neu auszulegen. Dies gilt auch für die Begleitung Sterbender. Hier können Träume – ihre Symbole, Metaphern und Narrative – tatsächlich eine hilfreiche Brückenfunktion haben. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, diese Träume zu deuten. Vielmehr erhalten solche Träume ihre Brückenfunktion dann, wenn Seelsorgende den Raum, den das Änigma des Traums aufstösst, nicht deutend gleich wieder schliessen, sondern einen solchen Traum als Anderes, Drittes, Fremdes, mit einem kritischen, potentiell transzendierenden Potential wahrnehmen und am Leben erhalten, seine Chancen zur metaphorischen und ironischen Sprache nutzen und in den lebenshermeneutischen Interpretationsprozess der Seelsorge einbeziehen. Die beiden Modelle der Traumdeutung, die ich eben kurz angesprochen habe, müssen sich dabei nicht ausschliessen, sondern setzen hermeneutische Bewegungen in Gang, die sich ergänzen resp. herausfordern. Sterbeträumen mit ihrem Bedeutungsfeld ist einerseits zu vertrauen. Sie enthalten ein progressives Potential und geben Anstösse zur Individuation auf der Endstrecke des Lebens. Damit verbunden ist das Leitbild einer erwachsenen, selbstmächtigen, sich bis zum Schluss ihres Lebens selbst verwirklichenden Person. Eine solche Hermeneutik des Vertrauens bliebe allerdings naiv ohne ihr Geschwister, die Hermeneutik des Verdachts und des Zweifels. Solche Träume enthalten auch ein regressives Potential. Sie können eine Zuflucht, eine Hilfe, ein Pallium gegen Angst und Entsetzen sein. Wäre es so schlimm, wenn Menschen angesichts der letzten Bedrohung auch werden wie die Kinder, wie Jims Traum dies zeigt?

²⁸ Charles V. Gerkin, *The Living Human Document. Re-visioning Pastoral Counseling in a Hermeneutical Mode*, Nashville/New York 31989; Joachim Scharfenberg, *Einführung in die Pastoralpsychologie*, Göttingen 1985; Pierre-Luigi Dubied, *Le pasteur: un interprète. Essai de théologie pastorale*, Genf 1990.

3. Träume eröffnen kommunikative Räume. Sie sprechen nicht per se, sondern in einem interpretativen Zusammenhang, der vom Träumenden, aber auch jenen, die mit dem Träumenden kommunizieren, geschaffen wird. Wichtiger als die Frage, was Sterbeträume «wirklich» bedeuten, ist die Semiose, die Konstruktion von Bedeutung in diesen kommunikativen Kontexten und die Gestaltung dieses kommunikativen Raums. Es geht in der Seelsorge also darum, einen Prozess des Austauschs, des gemeinsamen Suchens nach Bedeutung in Gang zu setzen, in dem der Kontext des Traums, der Traum selbst, die Träumenden, aber auch die Seelsorgenden zur Bedeutungsbildung beitragen. Damit verbunden ist der Verzicht auf einen autoritativen Deutungsgestus, nicht nur im Blick auf eine theologische Deutung des Lebens, sondern auch im Blick auf die Deutung von Träumen, die zur Lebensdeutung werden können, und ein nicht-invasiver Umgang mit Träumen am Sterbebett und die Maxime, dass die Deutung eines Traums letztlich beim Träumenden selbst liege.
4. Im eingangs erwähnten Beispiel ist ein funktionsfähiges Angebot an Palliative Care Voraussetzung dafür, dass die Seelsorgerin Tish überhaupt ans Sterbebett kommt. Dies lässt sich verallgemeinern: Seelsorge an Sterbenden ist nicht möglich ohne Kooperation, insbesondere mit Angehörigen, aber auch innerhalb des Netzwerks jener Dienste und Professionen, die das Sterben eines Menschen säumen. In dieser Kooperation hat sich zu bewähren und zu zeigen, was Seelsorge Sinnvolles zu einer arbeitsteiligen Begleitung von Sterbenden beitragen kann. Systemisch betrachtet kann Seelsorge im interdisziplinären Zusammenspiel als Angebot für grundlegende Fragen verstanden werden, die sich in gesellschaftlichen Teilsystemen wie jenem der Medizin nicht ruhigstellen und erledigen lassen: nämlich für Kontingenz und letzte Fragen, die sich Behandlungsroutinen entziehen.²⁹ Auch Träume lassen sich nicht ruhigstellen und behandeln. Ihnen eignet im Besonderen ein transzendierendes, nicht fixierbares Moment. Sie stehen für das Änigma des Menschseins überhaupt. Dem entspricht, dass Tish als Seelsorgerin ans Sterbebett von Jim gebeten wird. Dass gerade sie etwas mit Träumen anfangen können sollte, ist Teil des rollenbasierten Vertrauens, das der Seelsorge auch heute noch entgegengebracht wird. Seelsorgende sollten ihrerseits durch vertrauensschaffendes Gesprächs-

²⁹ So Günther Emlein, *Die Eigenheiten der Seelsorge. Systemtheoretische Überlegungen*, in: *Familiendynamik* 31 (2006), 216–239.

verhalten dazu beitragen, dass Sterbende ihnen im Dialog ihr Traumerleben anheimzustellen wagen.³⁰ So spricht einiges dafür, Seelsorgende in besonderer Weise auch für das Träumen in Todesnähe zu sensibilisieren, damit sie in interdisziplinärer Zusammenarbeit einen qualifizierten Beitrag zu einer lebensdienlichen Begleitung Sterbender leisten können.³¹ Sterbeträume sind zwar keineswegs eine «via regia» der Sterbebegleitung, aber können doch Element einer lebensdienlichen Begleitung Sterbender sein – und Seelsorgende deren Anwälte.

5. Seelsorge ist in hervorgehobenem Sinn, was Tracy «Theologie als Gespräch»³² bezeichnet: Ein gemeinsames Nachdenken über das Leben im Bezug auf die klassischen Traditionen der Religionen, hier des Christentums. Seelsorge ist deshalb schliesslich eine theologische Kunst, eine Kunst des Glaubens, Hoffens, Liebens. So geht es in einer seelsorglichen Hermeneutik von Sterbeträumen auch um deren Analogiefähigkeit im Blick auf Glauben, Liebe und Hoffnung: Inwiefern tragen Träume, ihre Metaphern und die Emotionen, die diese transportieren, dazu bei, auch am Lebensende zu glauben, zu lieben und zu hoffen. Und umgekehrt: Was tragen die Traditionen des christlichen Glaubens mit ihren Symbolen, Metaphern und Narrativen zum Verständnis solcher Träume bei? Im Duktus unserer Überlegungen ist aber auch das wichtig, was als Bestimmungsmerkmal insbesondere protestantischer Theologie gilt: die kategoriale Unterscheidung von Gott und Welt, die Unterscheidung also auch von Träumen des Jenseits und des Jenseits des Träumens. Wenn Träume vom Jenseits sprechen, dann verhüllt, ironisch, mit Bildern gegen alle Bilder, die wir uns vom Jenseits machen. Oder noch anders ausgedrückt: Träume sind Ausdruck eines «living while dying», um ein letztes Mal die Bulkeley's zu zitieren. Wer träumt, ist noch lebendig. Tote hingegen träumen nicht mehr. Oder doch? Und wenn ja: *qualiter? taliter? aliter?* Wie in der Legende der beiden Mönche können wir glauben: Wenn sie denn träumen, die Toten, dann doch wohl *totaliter aliter*. «Imagine!»

³⁰ Vgl. Simon Peng-Keller, Kommunikation des Vertrauens in der Seelsorge, in: Ingolf U. Dalferth/Simon Peng-Keller (Hg.), Kommunikation des Vertrauens, Leipzig 2012, 101–132, im Besonderen 104–111.

³¹ Z.B. durch angeleitete Arbeit in Traumgruppen, vgl. Marlene Z. Cohen/Mickey Bumbaugh, Group Dream Work: A Holistic Resource for Oncology Nurses, in: Oncology Nursing Forum 31:4 (2004), 817–824.

³² David Tracy, Theologie als Gespräch. Eine postmoderne Hermeneutik, Mainz 1993.